

Marburger Zeitung.

Nr. 10.

Mittwoch, 22. Jänner 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Delegationen haben ihre Sitzungen eröffnet und es fragt sich vor Allem, welche Haltung werden beide nun beobachten. Die Ungarn kennen sicher keine anderen gemeinsamen Interessen, als jene, die durch Gesetz als solche klar bestimmt worden. Die Ungarn werden diesen Interessen keine größere Tragweite zugestehen; der Westen dagegen dürfte es nicht so genau nehmen. Die Worte: Reichsganze, Großmachstellung... werden der österreichischen Abtheilung nicht aus dem Sinne wollen. Lassen wir es uns aber gesagt sein: den Ungarn gegenüber, die strenge auf ihrem, von uns feierlich anerkannten Recht bestehen, können wir eben nichts klügeres thun, als unsererseits gleichfalls auf dem zu beharren, was uns gesellig zukommt. Das gibt klare Rechnung und gute Freunde und das wollen, das müssen wir mit den Ungarn bleiben.

„Pest Naplo“ verlangt die Anstellung ungarischer Staatssekretäre bei dem Reichsministerium. Die Forderung sei vollständig berechtigt, daß in jedem der Reichsministerien nicht bloß eine den vaterländischen Interessen entsprechende besondere Fach-Abtheilung bestehe, sondern auch, daß wenigstens insoweit, als der betreffende Minister kein Ungar, ihm ein angesehener ungarischer Fachmann in der Eigenschaft eines Staatssekretärs beigegeben werde. Das fordere zunächst das auf Grundlage der Gleichheit beruhende System der Zweitheilung und fordern die daraus fließenden Rücksichten. Mit der Ernennung eines ungarischen Ministers zum Minister ohne Portefeuille für das Reichsministerium werde der Sache keineswegs Genüge geschehen.

Von der polnischen Grenze kommt die Nachricht, daß in den russischen Provinzen Polhynien und Podolien, trotz des strengen Winters, die militärischen Vorbereitungen nicht eingestellt worden. In Bytomir, der Hauptstadt Polhyniens, werden fortwährend große Korn- und Fouragevorräthe seitens der russischen Armee-Intendanten aufgestapelt, welche, wie es heißt, Befehl erhalten, bis Ende Februar für 18,000 Pferde den nöthigen Vorrath zu beschaffen.

Der italienischen Regierung wird von der „Times“ vorgeworfen, daß sie es unkluger Weise versäumt habe, einen Gegenpapst

aufzustellen. „Dem heiligen Vater ist,“ sagt dieses Blatt, „inmitten seiner Trübsale, ein großer Trost beschieden worden: es lehren die verirrtten Schafe des heiligen Kollegiums in dessen Schooß zurück und machen ihren Frieden mit der Kirche. So früher Passaglia, so jetzt Andrea. Das Schiff des Papstthums muß sich gegenwärtig wohl außer Gefahr befinden, da die Matten, die es in Stich gelassen, wieder zurückkehren. Sie bringen die Kunde heim, daß mit Fahnenflucht und Abfall nichts zu gewinnen sei. Die Thatfache ist in dem zu suchen, daß es unter den italienischen Prälaten Männer von wenig Gläubigkeit gibt, die an der Sache des Papstthums verzweifeln. Passaglia und Andrea waren bloß Vorläufer. Hätte der Wind nicht umgeschlagen, gewiß es wären ihnen Andere gefolgt. Nachdem aber Mentana geschlagen und das berühmte „Niemals“ von Mouher gesprochen war, kehrten die Abgefallenen reuig um und thaten Buße. . . . Wäre Viktor Emanuel Heinrich VIII. gewesen, hätte er einen Erannmer nicht weit zu suchen gebraucht, und wäre Passaglia gehörig unterstützt worden, hätte sich eine italienische Diöze gegen den römischen Stuhl auszuspielen lassen. Die Traditionen der alten Eifersucht zwischen Mailand und Rom sind noch nicht ganz abgestorben, und vermittelt einiger Aufmunterung von Seiten Ricafoli's hätte sich in Mailand ein freies Modell für die übrigen italienischen Provinzen in's Leben rufen lassen.

In Paris ist von einer Denkschrift des Prinzen Napoleon die Rede, gegen deren Veröffentlichung der regierende Vetter mit aller Bestimmtheit sich erklärt. Die Denkschrift ist an den Senator Sainte-Benae gerichtet und bespricht ausführlich die schwebenden Tagesfragen. Prinz Napoleon behandelt im Eingange die allgemeine Politik und beklagt, daß die kaiserliche Regierung sich nicht in viel bestimmterer Weise darüber ausgesprochen, daß eine falsche Leitung der öffentlichen Meinung schlimmere Folgen habe, als der Mangel jeder Leitung. Dann geht der Prinz auf die italienischen Angelegenheiten über und bedauert natürlich, den Ansprüchen Italiens auf Rom nicht Rechnung getragen zu haben. — Ansprüchen, die seiner Ansicht nach früher oder später triumphiren werden. Der Regierung wird dabei aber Lob gespendet, weil sie so nachdrücklich die Beachtung der abgeschlossenen Verträge zu erwirken wußte. Was die deutsche Frage anbelangt, so glaubt der Prinz, man dürfe den Einheitsbestre-

Versehtes Leben.

Von J. Lemme.

(9. Fortsetzung.)

Der Major hatte schon vorher die Bewirtschaftung des Gutes Parthausen übernommen, und sich ihr mit Eifer gewidmet; seine junge Frau ging ihm bald mit Eifer darin zur Hand. Wie er die eigentlichen landwirthschaftlichen Arbeiten leitete und beaufsichtigte, so leitete sie das Hauswesen und besorgte fast ausschließlich die Führung der Bücher und der Korrespondenz; wie sie ihm im Eifer nicht nachstand, so stand sie auch in Geschick ihm würdig zur Seite; dabei war sie ihrer Schwiegermutter immer eine kindliche Freundin.

Die Generalin hatte Emma bald nach Berlin gebracht. Sie war an ihren Umgang, an die Liebe des Kindes gewöhnt gewesen, und sollte sie seit ihrer Rückkehr kaum einen Tag vermissen, denn die Schwiegertochter hatte sie ihr durch ihr klars, stilles, stets eben so liebes als ehrensüchtiges Wesen vollkommen ersetzt.

„Mit Marie ist ein neuer Engel in unser Haus gekommen,“ sagte sie oft zu ihrem Sohne, und der Major küßte glücklich und dankbar seine Mutter und seine Frau; und die schöne junge Frau strahlte in dem Glanze und der Liebe des Glückes.

Das Glück der Familie war nur einmal getrübt worden, und zwar durch den am 19. Juli 1810 erfolgten Tod der schönen und edlen Königin Louise von Preußen; dem preussischen, dem deutschen Lande, einem großen Theile von Europa kam diese heisse Trauerkunde unerwartet. Der Major von Nigleben, der in der Nähe der Dulderrin zur Zeit ihrer schwersten Leiden, ihres tiefsten Grammes gelebt, hatte der erschütternden Botenschaft lange in banger Erwartung entgegengeesehen.

Im März des Jahres 1811 beschenkte die Majorin von Nigleben ihren Gemal mit einem gelunden, schönen Knaben, und an dem Glücke der Familie schien nun nichts mehr zu fehlen. Am Tage nach der Geburt des Kindes saß der Major an dem Bette seiner Gattin, ihre Hand

in der seinigen haltend; die Blicke Beider waren auf das vor ihnen in seiner Wiege schlummernde Kind gerichtet. Als der Major sich nach seiner Frau umwandte, sah er ihre Augen voll Thränen; sie mußte schon eine Zeit lang still geweint haben.

„Marie,“ sagte er sanft, „das sind keine Thränen des Glücks. Warum weinst Du?“

„Es ist nichts, mein Geliebter.“

„Dich drückt etwas; verhehle es mir nicht!“

„Kann man nicht weinen an der Wiege eines neugeborenen Kindes? Das Mutterherz blickt gern weit, und nur zu gern ängstlich in die Zukunft hinein.“

„Das war es nicht, Marie!“

„Was hat nicht der Vater dieses süßen Kindes tragen und dulden müssen? Was kann nicht dem Kinde bevorstehen? Wir leben in einer traurigen Zeit!“

„Marie, das war es nicht; Deine Thränen hatten einen andern Grund. Sie fließen noch; sie sprechen etwas Anderes aus; könntest Du es mir verbergen? Hier, an der Wiege unseres erstgeborenen Kindes? In dieser Stunde, da wir von seiner Zukunft, seinem Glücke sprechen?“

Die Thränen der Mutter flossen wirklich noch; sie sprachen auch etwas Anderes aus. Die Majorin kämpfte mit sich selbst.

„Schütte mir Dein Herz aus, Marie, was es auch sei.“

Sie ergriff leidenschaftlich seine Hand und drückte sie an ihr Herz. „Ja, Hermann, ich habe etwas auf dem Herzen; ich muß es Dir entdecken. Wirst Du mir verzeihen können?“

„Alles, Alles, meine gute Marie, wenn es möglich wäre, daß je meine Lippen das Wort Verzeihung zu Dir sprechen müßten.“

„Ich hatte eine Schwester,“ preßte die Majorin hervor; „sie war so unglücklich. Wir haben schon manchmal von ihr gesprochen. Ich habe Dir nicht Alles von ihr gesagt. Ihre schwerste Stunde war ihre letzte.“

„In dieser schweren Stunde sandte der Himmel Dich ihr, als ihren tröstenden und aufrichtenden Engel.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Nein,“ rief sie heftig, „ich konnte sie nicht trösten, ich konnte sie nicht aufrichten; ich —“

hungen gewisser Länder kein Hinderniß in den Weg setzen; er spricht sich auf das entschiedenste gegen einen Krieg in dieser Richtung aus, meint aber, Polen sei wieder herzustellen. Die Wiederbelebung und Erhaltung desselben werde die Ruhe Europas sichern, mache aber früher selbstverständlich einen Krieg mit Rußland nothwendig.

Die griechische Regierung entwickelt eine sehr rege Thätigkeit im Ankauf von Pferden und Vieh in den Grenzgegenden, und ist der Pforte gemeldet worden, daß trotz des Verbots die Ausfuhr von Getreide nach dem Süden fort dauert. Obgleich von Paris und London eine neue Note nach Athen erlassen worden, welche zur Ruhe mahnt, scheint sich die griechische Regierung doch immer noch auf das nächste Frühjahr vorzubereiten. In der Bulgarei sucht man die Bevölkerung aufzuheben; es steckt dort alles voll fremder Agenten und werden sogar in den Hauptorten Revolutionärsausschüsse errichtet, die freilich nur wenige Eingeborne zählen.

Die aufständischen Randioten haben theils aus militärischen Gründen, theils der rauhen Witterung wegen ihre Stellungen bei Bourva und Cherisso aufgegeben. Seiva Pascha versuchte der Provinz, zu deren Ehrengouverneur er ernannt ist, sich zu bemächtigen; nachdem er jedoch bis zum Dorfe Roulou vorgedrungen, wurde er von den Griechen in Front und Flanke angegriffen und nach vierstündigem Kampfe zum Rückzug gezwungen. Ueberhaupt sind die Feindseligkeiten wieder auf verschiedenen Punkten der Insel ausgebrochen. Der Kaimakam von Sitia (östliche Provinz) mußte, nach einem heftigen Angriffe der Aufständischen, mit einem Verluste von 100 Mann sich zurückziehen. Auch in der Provinz Padiade haben die Aufständischen namhafte Vortheile errungen. — Von den Anerbietungen des Großveziers wollen die Randioten nichts wissen und sind entschlossen, bis zur völligen Befreiung der Insel im Kampfe auszuharren.

Die Kosten des bewaffneten Friedens.

Marburg, 21. Jänner.

Der Voranschlag über die Heeresskosten für 1868 ist von den Ministerien festgesetzt worden; er soll einhundert und zehn Millionen betragen — einhundert und zehn Millionen in einem Jahre des Heils und des Friedens! wie unsere Staatslenker meinen.

Tritt das neue Ministerium mit seiner Forderung vor den Reichsrath, dann wird der Heiligenschein der Volksthumlichkeit wohl zerfließen und die Gefühlsduselei ruhiger, kalter Berechnung weichen. Die Haltung des Abgeordnetenhauses ist dann maßgebend in dieser Frage. Das Recht der Steuerbewilligung, das wir schwarz auf weiß besitzen, überläßt den Vertretern die Verfügung über Hab und Gut des Volkes. Die Fähigkeit der Leistung muß bestimmend einwirken auf den Beschluß der Vertreter. In jedem Staate hat diese Fähigkeit ihre Grenzen; enge, sehr enge sind dieselben in Oesterreich gezogen und es ist doppelte Pflicht der Abgeordneten, die Ausgaben nach den Einnahmen zu bemessen und nicht — wie es bisher geschehen — die zerrissene Decke noch länger und weiter zu strecken.

Ein wirtschaftlich geordneter Staat darf im Frieden nie bis zur äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit vorgehen, soll diese für den Kriegsfall gesichert bleiben. Wo ist der Steuerbeamte, wo der Steuerpflichtige, der es wagt, zu bekennen: Wir diesseits der Leitha sind im Stande, jenen Theil an den gemeinsamen Kriegskosten zu tragen, den uns der Voranschlag aufliegen will? Mögen die Abgeordneten der nackten Thatfache gegenüber ihr Auge nicht verschließen — mögen sie den Nothruf

des Volkes nicht überhören. Noch ist keine einzige Last von den Schultern der Steuerpflichtigen genommen — und wie haben sie Jahre lang gehofft und geharrt — noch ist die drückendste aller Bürden die Ausgabe für das Heer im Frieden. Mögen die Abgeordneten sich endlich zu einer That aufraffen — zu jener That, die vom ganzen Volke am sehnlichsten gewünscht, am einstimmigsten gefordert wird. Diese That ist die Aufhebung des stehenden Heeres, die Einführung einer allgemeinen Volkswehr — die Herabsetzung der Heeresskosten auf den vierten oder wenigstens dritten Theil der veranschlagten.

Hat Oesterreich den Muth, die angeerbten Vorurtheile aus der Zeit der Hölle und Gamaschen abzuschütteln, zu brechen mit den Ueberlieferungen aus den Tagen des Hofkriegsrathes — hat Oesterreich die Entschlossenheit des Willens, allen Großstaaten Europas mit seinem Beispiele voranzuleuchten in dieser Frage: dann vollbringt es wohl das beste, schönste Werk des Jahrhunderts. Oesterreichs volks- und staatswirtschaftliche Rettung, sein Fortbestand, seine freiheitliche Neugestaltung sind durch dieses Werk bedingt. Glaube kein Minister, kein Volksvertreter, kein Staatsbürger, daß kleine Mittel noch helfen. Die neue Zeit arbeitet im Großen und will grundsätzliche Lösungen. Der Strom unserer Zeit rollt tiefer und schneller, überflutet und verschlingt, was sich entgegen stellt. Oesterreich hat keine Wahl!

Vermischte Nachrichten.

(Eine Arbeiter-Ausstellung.) Die Handwerker von New-York haben einen Aufruf an alle Arbeiter erlassen, Einsendungen für eine Arbeiterausstellung zu machen. Es heißt u. A. darin: „Der Schraubstockarbeiter möge ein gediegen gefeiltes Stück einer Maschinerie liefern, eben so der, welcher an der Drehbank arbeitet. — Ein einfacheres Stück Holz, mit dem Hobel sachkundig bearbeitet, wird zeigen, was der Mann zu liefern vermag. Ein alter zerrissener Stiefel, kunstvoll geflickt, in Begleitung seines zerrissenen Kamrads wird unter Umständen bewundert werden, und ebenso eine alte Hose, deren eine Hälfte sauber gereinigt und ausgebessert ist, dem Arbeiter Kundschafft einbringen. Von besonderem Werthe aber würde sein, wenn ehrlich angegeben würde, in wie kurzer Zeit solche Arbeiten verrichtet worden sind.“ — Denn man glaube nur ja nicht, daß bloß Kunstgegenstände Werth für die Menschheit haben: die einfachsten Arbeiten, tüchtig ausgeführt, stehen, wo es sich um praktischen Werth handelt, sehr häufig hoch über den künstlichen. Gewiß ist der Bäcker, welcher ein tüchtiges und gesundes Stück Brod bäckt, viel mehr werth, wie der Zuckerbäcker mit seinen Marzipanfiguren und Pasteten! — Von den Vortheilen solcher Arbeiter-Ausstellungen meint man, daß sie unberechenbar, und auf die Lage der Arbeiter den wohlthätigsten Einfluß ausüben würden.

(Irland.) Die neuesten statistischen Berichte über Irland im Jahre 1866 ergeben wieder das unerfreuliche Bild eines stillstehenden und theilweise zurückgehenden Landes. Es gibt zwar Philosophen des Stillstandes z. B. Pove, das gelehrte Mitglied des englischen Unterhauses, die den Stillstand als eine sehr erfreuliche Erscheinung bezeichnen, wie dies auch Geschichtsschreiber und Philosophen des Alterthums thaten. Im heutigen England wird jedoch Stillstand mit Rückschritt gleich geachtet. Und diese Verhältnisse erscheinen gerade bei Irland um so auffällender und bedenklicher, da von diesem Lande doch durchaus nicht gesagt werden kann, daß es eine solche Höhe der Entwicklung in volkswirtschaftlicher Beziehung erreicht hätte, um eine weitere Fortentwicklung unwahrscheinlich erscheinen zu lassen. Irland befindet sich im Gegentheile am Rande des Elends und scheint sich gerade nur vor dem Verhungern zu schützen, was sein Stille-

Sie mußte abbrechen, um sich zu sammeln. Nach einer Weile fuhr sie ruhiger fort:

„Ich will es Dir ohne Umschweife mittheilen. Die Unglückliche hinterließ ein Kind, ein liebliches, blühendes Mädchen von etwa drei Jahren. Sie mußte es allein in der Welt zurücklassen, in dem zarten Alter—“

Der Major war sehr ernst geworden.

„Marie,“ unterbrach er sie, „warum hatte das Kind Deiner Schwester —?“ Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Ich weiß, was Du sagen willst; Du hast Recht zu Deinen Vorwürfen, aber mache sie mir nicht, nur nicht in dieser Stunde. Es war ein unglückliches Kind einer Unglücklichen, und hatte Niemanden in der Welt als mich. Aber wer war diese Unglückliche? Wer war ich? Durste ich in das Haus Deiner Mutter, die ich nicht, die mich nicht kannte, ein fremdes Kind, ein Kind der —“

Sie konnte das Wort nicht aussprechen, das schon auf ihren Lippen schwebte. Der Major wollte ihr etwas erwidern; sie kam ihm aber zuvor.

„Ich weiß wieder Deine Einwendungen, habe sie auch schon hundert, ja tausend Mal mir selbst gesagt. Ich kannte ja Dich, und lernte das gütige Herz Deiner Mutter, schon am ersten Tage, als ich hier ankam, kennen. Ich war von diesem Tage an keine Fremde mehr im Hause; ich habe mir das täglich, fast stündlich gesagt; aber ich konnte nicht.“

„Und das Kind?“ fragte der Major, noch immer ernst.

„Siehst Du, Hermann, meine Furcht war gegründet! Ich habe unrecht gethan, und Du verzeihst mir nicht?“

Die Worte, der bittende Blick, von dem sie begleitet wurden, zerbrachen die allerdings dünne Kruste eines bitteren Gefühls, die sich um das Herz des Majors, er wußte selbst nicht, wie und warum, plötzlich angelegt hatte.

„Ich hatte Unrecht, meine gute Marie,“ sagte er; „verzeihe Du mir!“ Er küßte ihre Hand. „Und nun, wo ist das Kind?“

„Ich brachte es zu braven Leuten, denen ich mein Erspartes gab Sie versprochen, das Kind zu halten, wie das ihrige; ich war überzeugt, daß sie ihr Versprechen halten würden, und sie haben es gehalten; denn nach ihren Nachrichten, die ich mir vierteljährig von der Post in Holzminden abhole, ist das Kind immer schöner und blühender geworden. Verzeihst Du mir auch diese Heimlichkeit?“

„Ich sollte es nicht,“ entgegnete der Major freundlich, „weil Du Dir dadurch anderthalb Jahre lang das Herz so schwer belastet hast!“

Am zweiten Tage nachher hatte der Major den alten treuen und sorglosen Bedienten der Generalin in einem bequemen Wagen fortgeschickt; seiner Frau hatte er nichts davon gesagt, nur mit seiner Mutter hatte er vorher eine Unterredung gehabt. Vierzehn Tage darauf war die Taufe des neugeborenen Knaben. Der Major führte seine Gattin in den Prunksaal des Schlosses, in welchem die feierliche Handlung vorgenommen werden sollte; die Wärterin trug den Knaben vor ihnen her. Als sie eintraten, war die Generalin anwesend; an ihrer Hand hielt sie ein wunderschönes Kind, ein Mädchen von etwa fünf Jahren. Das Kind sah die Majorin, starrte diese an, wollte dann auf sie zuspringen, blieb aber zweifelhaft stehen und blickte fragend die Generalin an, schaute dann wieder auf die Majorin.

Die Majorin von Angelen starrte das Kind an, Leichenblässe überzog ihr Gesicht, ihr ganzer Körper erbebt; sie wankte und suchte nach einem Gegenstande, sich daran zu halten. Ihr Mann stand an ihrer Seite; nach ihm griff sie nicht, er mußte sie in seinen Armen auffangen.

„Agnes!“ rief die Frau.

Das Kind riß sich von der Hand der Generalin los. „Mutter! Mutter!“ schrie es laut, und floh zu der Majorin. „Meine Mutter, meine Mutter!“ rief es wieder und reichte mit seinen Armen, mit seinen Händchen zu ihr hinauf.

Die Majorin hatte sich gefaßt. „Meine süße, meine liebe Agnes!“

Sie küßte die frischen Lippen des Kindes, und preßte das schöne Köpfchen mit den blonden Locken an ihr Herz.

„Ja, ich bin Deine Mutter!“

Sie wandte sich an ihren Gatten.

„Ich darf es sein, Hermann? Die Arme hält mich dafür, denn die Aehnlichkeit mit der Verstorbenen täuscht sie. Sollen wir ihr den glücklichen Glauben nehmen?“

Der Major umarmte seine Gattin.

„Nie! Du wirst ihre Mutter, ich werde ihr Vater sein.“

„Hermann, Hermann, wie werde ich Dir je dankbar genug sein können für alle Deine Güte, für alle Deine Liebe für mich? Gibt es

sehen um so auffällender erscheinen läßt. Und dies weisen die statistischen Angaben in nur allzubereiten Beispielen nach. Die Größe des in Bebauung befindlichen Landes hat im Jahre 1866 um 62,653 Acker abgenommen. Die Hauptgewächse sind Alee, Rüben und Hafer. Der Glashausbau ist im Abnehmen begriffen. In Bezug auf den Viehstand ergibt sich für das Jahr eine Verminderung der Pferdezahl um 13,451 Stück, des Rindviehs um 43,779 Stück, der Schweine um 263,381 Stück. Die Schafzahl hat dagegen zugenommen. Der Werth des ganzen Viehstandes wird auf 35 Millionen Pfund Sterling angegeben, was einer Verminderung um 114,491 Pfund Sterling gleichkommt. Und an diesen Zuständen ist nichts anderes als das Bestehen der reichen Aristokratie Schuld, welche das Eigenthum des Bodens im ganzen Lande in ihren Händen hat und den Bauern den Boden nur als Pächter bebauen läßt. Daher mangelt der Landbevölkerung die Anregung zum Fleiße, weil sie immer zum großen Theile für Andere arbeiten würde, daher die Armuth, daher die Noth. Und doch gibt es noch Leute, die von dem hohen Werthe einer reichen Aristokratie und der Erhaltung des Großgrundbesitzes fasseln.

(Die Kriegsflotte Frankreichs.) Der französische Marine-Minister bezeichnete neulich den gegenwärtigen Stand der französischen Kriegsflotte als vollkommen ungenügend. Bei einem allgemeinen Kriege werden die Kräfte derselben nicht hinreichen, Frankreich Häfen und Kolonien zu verteidigen. Wo soll das hinaus? fragen wir, wenn die Herren Fachminister fort und fort Geld für Rüstungen verlangen, und dann immer wieder das Vorhandene für ungenügend erklären. Frankreich hat eine Kriegsflotte von 243 Dampfschiffen und 116 Segelschiffen und schon wieder wird von den Fachmännern diese achtunggebietende Seemacht als gänzlich ungenügend bezeichnet. Es ist in der That, wie einer der französischen Oppositionsmänner bemerkt, ein Schwindel, welcher sich der ganzen civilisirten Welt bemächtigt hat. Wie auf jede übertriebene Anspannung der Kräfte wird auch hier eine allgemeine Erschlaffung unmöglich ausbleiben können.

(Noth in Ost-Preußen.) Der Hungertyphus wüthet in Ost-Preußen, besonders in der Umgegend von Löbau und im Dorfe Hartowitz, wo ganze Familien ausgestorben. Auch in Rastenburg und der Umgebung ist er heftig aufgetreten. Aus Rhein besonders wird der „Königsberger Neuen Zeitung“ geschrieben: Die schreckliche Krankheit zeigte sich zuerst unter den mit Weib und Kind hieher gekommenen Arbeitern aus dem Litthauischen, die der in Aussicht gestellte Straßenbau angelockt hatte. Der strenge Frost und der hohe Schneefall verhinderten die Inangriffnahme der Arbeiten, und so saßen sich diese armen Leute ohne Brod und ohne ein gegen die Kälte schützendes Obdach; sie kampirten in Erdhöhlen in dem in der Nähe des Dorfes Lawken gelegenen Walde. — Diese Arbeiter haben uns bis auf etwa sechs, die noch im Walde kampiren sollen, verlassen, aber der Samen der Krankheit und mehrere von ihnen, die schwer erkrankt sind, sind zurückgeblieben. — Der kürzlich selbst schwer erkrankte Unternehmer der hier projectirten Straßenstrecke hatte zwar für seine Arbeiter ein Lazareth eingerichtet, in welchem jedoch die erkrankten Frauen und Kinder derselben keine Aufnahme fanden. — In den letzten Tagen hat die Krankheit auch in unserer einheimischen und städtischen Bevölkerung in Besorgniß erregender Weise um sich gegriffen. — Mehrere kleine Beamte, ein wohlhabender junger Besitzer sind bereits der Krankheit erlegen. Der am hiesigen Orte stationirte Gendarm, unsere beiden Polizeidiener, beide Nachtwächter sind schwer erkrankt, jetzt soll auch unser Arzt und zwei seiner nächsten Angehörigen von der Krankheit ergriffen sein. Die uns umgebende darben- und frierende Bevölkerung muß ein Herd für die weitere Verbreitung der Krankheit werden. Leider treffen aber noch immer neue dürftige Buzügler hier ein, die, nachdem die Litthauer unter Zurücklassung von Kranken und Typhuswaisen in der herben Jahreszeit

abgezogen, aus der Nordburger Gegend und selbst aus Marienburg herkommen, um, da es mit dem Graben nicht geht, zum Steinklopfen verwandt zu werden.

(Badisch-österreichischer Getreideverkehr.) Auf den beiden Stationen Mannheim und Rehl allein sind aus Oesterreich in den Monaten Oktober bis Dezember 1867 6282 Wagen — zusammen enthaltend 1,056,400 Str. Getreide — angekommen: durchschnittlich täglich fast 14,000 Str.

(Salz.) In maßgebenden Kreisen ist man zur Ueberzeugung gelangt, daß die Verwaltung der österreichischen Salinen eine grundschlechte ist. Man wußte es wohl schon seit Jahren, daß die bayerische und württembergische Konkurrenz das österreichische Salz von den deutschen und schweizerischen Märkten verdrängt habe, weil Baiern und Württemberg, obwohl von der Natur ungleich weniger begünstigt, doch nahezu um die Hälfte billiger produziren als wir. Die Thatsache stand fest, wurde aber von der Bureaucratie todtgeschwiegen; doch jetzt hilft auch dieses Mittel nicht mehr. In Kalusz, der zweitgrößten Saline Galiziens, hat ein Chemiker die Entdeckung gemacht, daß der Unterbau des dortigen Salzes aus fast reinem Kali bestehe, das die dortigen gelehrten Bergmänner seit nahezu einem Jahrhundert unbenützt fortwerfen. Dem Aerar wurde für das unbenützte Material, das in Millionen von Zentnern vorhanden sein soll, ein halber Gulden für den Zentner angeboten und der Vertrag auf Jahre hinaus abgeschlossen. Es hat sich bereits eine Gesellschaft zur Ausbeutung gebildet, und an der Spitze derselben stehen die ersten Namen Galiziens, Fürst Sapieha, Graf Potocki, die galizische und die Lemberg-Czernowitzer Bahn. Wir haben wohl Grund, diesem jungen Unternehmen ein glückliches Gedeihen zu wünschen, da wir hiedurch in die Lage versetzt würden, den großen Kali-Verbrauch in Oesterreich nicht mehr vom Auslande einführen zu müssen, sondern im eigenen Lande erzeugen zu können, wobei noch der inländischen Kali-Produktion zugute kommen wird, daß die Kaluszker Rohsalze nach der gepflogenen Untersuchung einen Gehalt von mindestens 50% an Kali beifügen, während die berühmten Kali-Lager in Preussisch-Stassfurt, welche in der industriellen Welt ein so allgemein großes Aufsehen erregt, nur Salze mit einem Kali-Gehalte von 16 bis 18 % liefern.

Marburger Berichte.

(Armenpflege.) Nach der Rechnung des Armen-Institutes der Stadtpfarre Marburg im Verwaltungsjahre 1867 betrugen die Einnahmen 2946 fl. 91 fr. (Kassarest vom Jahre 1866: 93 fl. 34 fr., Zinsen der Staatsobligationen: 491 fl. 6 fr., Zinsen von Privaten: 270 fl. 11 fr., Gratulations-Enthebungskarten: 424 fl., Visitationen-Armenperzente: 638 fl. 46 fr., Straßenträge: 141 fl. 32 fr., Opfergelder: 86 fl. 41 fr., sonstige Gaben: 12 fl. Sammlung auf dem Friedhof am Allerheiligen-Tage: 45 fl. 76 fr., Musikkonzert-Gebühr: 144 fl. 45 fr., Vorschuß aus der Gemeindefasse: 600 fl.) Die Ausgaben beliefen sich auf 2741 fl. 29 fr. (monatliche Betheilungen an 140 Arme in Beträgen von 4 fl. 20 fr., 4 fl. 3 fl., 2 fl., und 1 fl. 60 fr.: 2517 fl. 44 fr., Unterstützung für Waisenkinder: 151 fl. 20 fr., außergewöhnliche Ausgaben, Stempel, Porto u. s. f.: 64 fl. 78 fr., Vertheilung der Weiser'schen Stiftung: 7 fl. 87 fr. Aus den Zinsen der Wilhelm-Schlegel- und Karl-Schober-Stiftung von 283 fl. 77 fr. wurden 54 Haus- und Ortsarme mit je 5 fl. 25 fr. theilhaft. In der Kasse blieben 205 fl. 62 fr. Durch Vermächtnisse hat sich das Kapital des Armen-Institutes im verflossenen Jahre um 2000 fl. vermehrt.

eine glücklichere Frau, als ich bin? Gibt es einen braveren Mann als Du bist?"

War sie wirklich glücklich?

Sie saß in ihrer Stube, die zugleich Kinderstube war. Die Kinder spielten zu ihren Füßen. Sie war beschäftigt, Schüßchen für den kleinen Friedrich zu stricken, der schon auf der Erde kriechen konnte und bald anfangen zu laufen. Sie sah mit stiller Freude auf die Kinder, die so fröhlich und glücklich waren.

Die kleine Agnes liebte den Knaben mit der vollsten mütterlichen Schwesterliebe ihres Alters von fünf Jahren. Der Knabe konnte nicht sein ohne die zärtliche Schwester.

Der Major trat in die Stube. Er stand überrascht, selig, vor dem schönen Bilde der Mutter mit ihren Kindern, das er doch täglich sah. Er küßte die Gattin, und ließ sich am Boden zu den Kindern nieder und spielte mit ihnen. Einige Zeitungen hatte er auf den Tisch gelegt. Einen schon offenen Brief übergab er seiner Gattin.

„Von der Mutter," sagte er.

Die Generalin war schon seit drei Wochen nach Berlin verreist, um ihre Nichte Emma von dort zurückzuholen. Emma hatte nicht darum gebeten, aber ihre Briefe hatten schon längst eine seit einiger Zeit sich steigende Schwermuth ausgesprochen. Nach einer Berathung mit ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter hatte die Generalin daher beschlossen, sie nach Harthausen zurückzunehmen. In dem glücklichen Familienkreise, in der frischen Landluft, hoffte man, werde auch sie wieder frischer und fröhlicher werden. Die Generalin hatte sich entschlossen, selbst sie von Berlin abzuholen, um dort, wo sie längere Zeit gelebt hatte, zugleich alte Freunde und Bekannte zu begrüßen.

Die Majorin las den Brief der Schwiegermutter. Der Inhalt schien sie zu überraschen.

„Mittwoch?" sagte sie. „Wir haben ja heute Mittwoch. Sie käme also heute?"

„So ist es. Der Brief hat sich verspätet. Weil er von Berlin kommt, wird man Geheimnisse darin vermuthet, und ihn in irgend einem der schwarzen Kabinette, vielleicht in Kassel selbst, angehalten haben. In-
deß mag man es. Ich freue mich, Emma wiederzusehen."

„Auch ich. Aber Hermann, wir werden Anstalten zu ihrem Empfang treffen müssen. Die Mutter freut sich so sehr über solche kleine Aufmerksamkeiten. Um welche Zeit, glaubst Du, werden sie eintreffen?"

„Nach dem Briefe waren sie heute Nacht in Seesen; vor sieben Uhr heute Abend können sie hier nicht ankommen. Uebrigens habe ich schon einige Anordnungen zu ihrem Empfange getroffen. Thor und Terasse werden geschmückt, ebenso der Flur, die Treppe."

„Die Zimmer der Mutter und Emma's werde ich übernehmen."

„Ich werde die Leute dazu bestellen."

Der Major ging wieder.

„Die Kinder und Du," sagte er im Vorübergehen, „seid immer im vollen Schmucke der Schönheit und Liebenswürdigkeit." (Fortf. folgt.)

Vom Büchertisch.

Das rothe Gespenst der Revolution, oder: Kabinetts-Politik und Volkess-Wille.

Roman aus der Gegenwart von Edmund Mühlwaffer.

Vom Belt bis nach Messina schauern sich die Völker aller Zungen um das Panier der Freiheit und des Fortschrittes. Deutsche, Oesterreicher, Polen, Franzosen, Spanier, Irländer, Italiener und Griechen fanden sich greint von dem heil. Losungswort der Freiheit, und erkaufte sich endlich mit einem Meere von Blut und Thränen die „Anerkennung des Volks-Willens."

So wird unser tiefes Interesse gerechtfertigt, mit welchem wir nach dem bei A. Hartleben in Wien und Pest angekündigten Werk: „Das rothe Gespenst der Revolution, oder: Kabinetts-Politik und Volkess-Wille", Roman und Geschichte aus der Gegenwart von Edmund Mühlwaffer greifen. Eine offene Sprache, Hand in Hand mit den Bildern einer reichen Phantasie, wo das Leben und überzeugende Kürze, wo die Geschichte berührt wird, begleitet von einer leichten, flüssigen Schreibweise, sind die lobenswerthen Eigenschaften des Werkes. Dasselbe erscheint in 20 halbmil., illust. Lieferungen, wovon jede einzelne den wirklich geringen Preis von 25 Kreuzern hat.

(Verurtheilung.) Der Winger Franz Leopold in Wolfsthal, der vor zehn Wochen den Winger Karl Schindler im Borne mit einer Axt erschlagen, ist zu schwerem Kerker auf die Dauer von acht Monaten verurtheilt worden.

(Einbruch.) Dem Fleischer im Gasthause zu Pragerhof — Heinrich Wefel — sind aus dem versperrten Zimmer Kleidungsstücke im Werthe von 82 fl. gestohlen worden.

(Die Staltbalkerei) hat dem Gesuch, betreffend die Errichtung einer dritten Apotheke in Marburg nicht entsprochen, dagegen aber wiederholt die Erlaubniß zur Gründung einer Filiale gegeben. Die Herren: Bankalari und Kof sollen geneigt sein, in der Grazer-Vorstadt eine Filiale zu eröffnen.

(Todesschlag.) Bei dem Wirthse Bessler in Micheldorf (Pfarre Birkovich) geriethen am vorigen Samstag zwei Bauern in einen Wortstreit. Der Urheber desselben schlug mit einem Schürhaden nach dem Kopfe seines Gegners und zerschmetterte ihm die Hirnschale: der Tod erfolgte augenblicklich.

(Räuberischer Ueberfall.) Am vorigen Samstag Abends wurde in der Nähe von St. Peter auf dem Rückwege von der Stadt, ein Winger überfallen, an der rechten Hand und am Kopfe mit einem Messer verwundet und seiner Baarschaft im Betrage von 2 fl. beraubt. Die Anzeige ward am nächsten Tage Morgens um 9 Uhr gemacht und schon Nachmittag 1 Uhr befand sich der Thäter im Gewahrsam des hiesigen Untersuchungsgerichtes: derselbe ist ein Wingersohn in St. Peter und wurde in einem Gasthause neben der Kirche festgenommen, als er sich eben in fröhlicher Gesellschaft befand und von dem geraubten Geld zechte.

(Schaubühne.) „Vela, der Blinde, oder: Purpur und Trauer“ von Herrn E. von Bertalan ist ein geschichtliches Trauerspiel, welches durch Sprache wie durch dramatischen Gehalt das Interesse der Zuschauer spannt. Der Verfasser muß sich allen Mitwirkenden zu hohem Dank verpflichtet fühlen, denn eine besser gerundete Darstellung haben wir kaum noch auf unserer Bühne. Die Ausstattung war entsprechend und verdiente namentlich der Krönungszug den allgemeinen Beifall. — In der Gesangsposse: „Von Oben nach Unten, oder: Die Hezjagd nach einem Menschen“ hatten wir Gelegenheit, Herrn Blasel, Komiker des Theaters an der Wien, nach langjähriger Abwesenheit wieder zu sehen. Herr Blasel hat wie Scholz, Schönau, Matras seine ersten künstlerischen Versuche auf unserer Bühne gemacht und gereicht seine jetzige Stellung in Wien derselben zur Ehre. Schade nur, daß der Künstler nicht an einem Stücke von größerem Werthe seine Begabung zeigen konnte: sein „Bonifaz“ wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen und auch von den übrigen Darstellern, namentlich Fräulein Sondl (Lucretia) wirksam unterstützt. Der Besuch des Hauses war ein sehr zahlreicher.

Letzte Post.

In Baiern wird die Auflösung der Kammer oder die Entlassung des Ministeriums erwartet.

Der halbamt. Berliner Berichterstatte der Konstitutionellen Zeitung schreibt: Man müsse jetzt sehr wesentlich die Möglichkeit einer französischen Revolution in den Bereich politischer Kombinationen ziehen. Selbst die Armee sei nicht frei von Mißstimmungen. Die Revolution auf Haiti dauert fort.

Freitag den 24. Jänner 1868 um halb 8 Uhr Abends
in Martins Restaurations-Lokalitäten:

Faschings-Liedertafel

des
Marburger Männer-Gesang-Vereines.

PROGRAMM:

1. In der schönen blauen Donau, Walzer. Chor mit Orchesterbegleitung von Joh. Strauß.
2. Landknecht. Chor mit Orchesterbegleitung von J. Herbeck.
3. Gebräuerballpolska. Quartett von J. v. Koch.
4. Der Landtag von Wolfenlufthaus. Singspiel von C. S. Engelsberg, instrumentirt von Max Brava.
5. Zwei Wahlkandidaten. Duett mit Pianofortebegleitung von M. Genée.
6. Ruffstüd.
7. Der Quacksalber, oder: Doktor Sägebein und sein Famulus. Opern-Burleske von H. Ripper.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen gefälligst an der Kasse die Jahreskarten vorweisen.

Eintrittsgebühr für Nichtmitglieder 1 fl. pr. Person. (41)

Am 1. und 22. Februar finden Tanzkränzchen statt, zu welchen nur unterstützende Mitglieder Zutritt haben.

G e s a n d t.

Ueber die Aufführung des Trauerspiels „Ein Märtyrer der deutschen Krone“ glauben wir der Wahrheit gemäß berichten zu müssen, daß die Darsteller bei offener Bühne mehrfach applaudirt und der Verfasser nach dem dritten und letzten Akt wiederholt stürmisch gerufen wurde.

Ein Freund der Wahrheit.

Zu verkaufen oder zu verpachten.

Die vormals Paul Macher'sche Realität in Zellnitz, auf welcher früher die Färberei und seither das Wirthschaftsgeschäft betrieben wurde, wird aus freier Hand verkauft oder in Pacht gegeben. Selbe besteht aus einem gemauerten ebenerdigen, mit Ziegeln gedeckten Wohnhause, 3 Zimmer, Vorhaus, Küche und Keller enthaltend, ferner einem Nebengebäude mit Tenne und Stallung, endlich aus 508 N.-Al. Acker, 1143 N.-Al. Wiese, 168 N.-Al. Obstgarten und 50 N.-Al. Küchengarten.

Nähere Auskunft beim Eigenthümer Jos. Wundsam, Handelsmann, Tegetthoffstraße 27, Marburg. (43)

Für Kaufleute!

In einem bedeutenden Marktflecken der unteren Steiermark, nahe der Eisenbahn, sind Lokalitäten zu vermieten, die sich besonders zu einer Filialhandlung eignen. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes. (39)

Ein Praktikant oder Lehrlinge,

im Alter von 15 Jahren, der slovenischen Sprache kundig, wird in der Gemischtwaaren-Handlung des Gefertigten aufgenommen.

40) H. Martinz in Friedau.

Ein großes Magazin und ein großer Keller zu vermieten.

45 Domgasse Nr. 201.

3. 303.

(44)

Kundmachung.

Das gefertigte Stadtgemeindecamt macht hiemit bekannt, daß die Rechnungsablässe des Gemeindehaushaltes und der Gemeindecameralen für das Jahr 1867 in der Amtskanzlei zur Einsicht der Gemeindeglieder vom 22. Jänner bis 5. Februar 1868 öffentlich ausliegen werden.

Stadtgemeindecamt Marburg am 21. Jänner 1868.

Der Bürgermeister-Stellvertreter:
Bankalari.

Die von
Dr. Heller,
f. k. Profes-
sor an der
Wiener
Klinik,



als
allein echt
und zum
Genusse bei
Husten, Hei-
serkeit

und jeder Art Lungenleiden etc. etc. anempfohlenen
Malz-Extrakte,
Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen

der f. k. a. priv. Wilhelmshorfer Malzprodukten-Fabrik
(Niederlage Wien, Weihburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft)
sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig**
585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Steinamanger, 21. Juli 1866.

Euer Wohlgeboren!

Durch Anempfehlung des hiesigen Schneidermeisters Herrn Anton Köhl nehme auch ich für meine kranke Tochter Zuflucht zu Ihrem bewährten Malzextrakt, etc. etc. Ihr ergebener Anton Körmendi, k. k. Magistratskassendiener.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhitzenden Kaffees und Thees und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

Gewisse Ueberbleibsel

von Krankheiten,

(688)

Unreinigkeiten des Blutes, Gallen-, Leber-, Magen-

Leiden aller Art, Migraine, Podagra, übler Geruch etc. werden sicher kurirt durch die amerik. Fessington-Pillen.

Jede echte Schachtel trägt rückwärts den ovalen Stempel des allein berechtigten Central-Depots

„Droguerie Aug. Herm. Boldt Genève.“

1 Schachtel kostet 3 Francs oder 1 1/2 Gulden österr. Währ.

Ferner echt im Depot:

Wien bei Herrn Apotheker C. Epismüller	Brünn bei Herrn Apotheker Franz Eder.
„zum rothen Krebs“.	Krautau „ „ „ B. Redyl.
„bei Herrn Apotheker J. Formaggi	Leoben „ „ „ S. Ander.
„zur hl. Maria“.	Lemesvar „ „ „ J. E. Pecher.
Preßburg bei Herrn Apotheker Johann	Agram „ „ „ Sigm. Wittbach.
Bavrečka „zum hl. Stefan“.	Graz „ „ „ W. Grabowig.